

Assessoren, und als wir im Morgengrauen »ganz vorn« ankamen, hatten wir unterwegs schon unsern Namen aufgegriffen: »Die Assessorenkompagnie«! In Wirklichkeit ist nur ein Duzend Juristen unter uns, dafür können wir aber mit allen sonstigen »höheren« Berufsklassen in schillernder Mannigfaltigkeit aufwarten; da gibt es Privatdozenten, Schriftsteller, Rechtsanwälte, Oberlehrer, Schauspieler, Opersänger, Kapellmeister und Artisten unter der schlichten Zoppe, die nicht selten schon ein Stück Welt auf sich gerichtet sahen.

Worin unsere Arbeit besteht, ist Militärgeheimnis. Ich kann aber sagen, daß wir manchmal weit vor dem vordersten Schützengraben, in unmittelbarer Schweite der russischen Infanterie unsere oft schwere Pflicht taten; schwer deshalb, weil wir waffenlos sind und uns so der Rückhalt der Selbstverteidigung fehlt. Es ist ein höllisches Gefühl, so im Feuer zu stehen, wenn die Luft zu heulen beginnt und die Granaten rechts und links einschlagen — und man kann nicht einmal mit einem Gewehrstoß erwidern. Nur wenn es zu arg wurde und die Russen ihre Geschütze sichtlich auf uns richteten, konnten wir in den Unterständen Schutz suchen.

Der Arbeitsplan läßt uns wenig Zeit zur Selbstbestimmung. Um 5 Uhr heißt es »aufgestanden«, dann gibt's die Feldflasche voll Kaffee, jeder füllt sich seinen Brotbeutel auf, und um $\frac{3}{6}$ wird abmarschiert; erst kompagnieweise, dann in Trupps von 10—20 Mann unter Pionieranführung, und schließlich geht es — um den Russen in der ihnen bekannten Gegend kein zu offensichtliches Ziel zu bieten — in langen Einzelabständen weiter vor. Auf den täglichen Morgengruß aus russischem Geschützmond brauchen wir aber trotzdem nur selten zu verzichten; es ist vorgekommen, daß der einzelne Mann mit einer ganzen Salbe begrüßt wurde, wenn er gar zu harmlos mit geschulterter Schippe über eine der zahllosen Bergkluppen anrückte. Die Russen beschießen jede wandelnde Silhouette, die sich vom Morgenhimmel abhebt. Wenn wir durch das feindliche Geschützfeuer nicht auf zu weite Umwege abgedrängt werden, treffen wir pünktlich um 7 Uhr an den verschiedenen Arbeitsstätten ein und beginnen unsere Tätigkeit, die mit einer halbstündigen Mittagspause bis in die sechste Abendstunde dauert. Gegen 7 Uhr füllen wir dann unsere hungrigen Mägen mit warmem Essen, nehmen im Hochgefühl des Glücks die Post in Empfang und sind dann müde genug, den harten Lagerboden als dauniges Bett anzusehen.

Einmal, um die Mittagszeit, ging unser halbes Dorf in Flammen auf. Wir sahen von der Front, wie sich gewaltige Rauchwolken über die Berge türmten. Solche Fanale waren uns zwar alltäglich, denn die Russen gingen systematisch daran, Dörfer und Gehöfte hinter unserer Front mit schwerer Artillerie zu belegen — diesmal aber konnte es in Richtung und Entfernung nur unser Quartier sein. Die Arbeit fiel uns da schwerer . . . und als wir am Abend heimkamen, fand mancher von uns seine Bude (die er trotz alledem und Läusen liebgekommen hatte) und, was noch schmerzlicher ist, seinen mit Ameiseneifer gesammelten Liebesgabenvorrat als Brandasche wieder. Da mußten wir in unsern Quartieren noch näher zusammenrücken.

Seitdem hörten wir oft des Nachts die Granaten dicht an unser Dorf schlagen . . .

Es war ein Maimorgen. Die Luft lag diesig über den Höhen, und der russische Morgenwind fröstelte durch unsere dicken Zoppen. In der Nacht hatten Scheinwerfer den Himmel hell gehalten, und beim ersten Tagesgrauen waren Flieger aufgeflogen. Auf langen Umwegen suchten wir in Taldeckung an die Front vorzurücken. Eben hatten wir das Trümmersfeld des Dorfes Z . . . passiert, das als beliebtes Einschützziel der russischen Artillerie galt. Wir mußten von der russischen Front bequem sichtbar gewesen sein, aber nichts hatte sich gerührt. Eine unheimliche, erwartungsvolle Stille lag über dem leeren Schlachtfeld. Langsam schoben wir uns weiter in die Deckung. Ein heller Abschuß zerriß die Stille. Links über uns stand in seiner Unsichtbarkeit ein deutsches Feldgeschütz. Das wurde Signal. Von drüben brach die russische Artillerie los. Riesenfontänen schwarzer Erdmassen zeigten die Einschläge. Ein Höllenlärm lag in der Luft; alles wurde Vibration. Ganze Salven schlugen um uns. Ich riß meinen Spaten vom Rücken und warf mich nieder; das Gesicht bohrte

sich in den harten Boden, die Arme deckten meinen Kopf; Sekunden wurden zur Ewigkeit. Ein harter Stoß hob mich hoch und schleuderte mich fort. Ein rasendes Geprassel von Erdmassen fiel auf mich; Steine und Metallstücke schlugen auf meinen Körper. Minutenlang lag ich; vielleicht ohne Besinnung. Dann sprang ich hoch. Kein Mensch um mich. Neben mir gähnte der tiefe Trichter der Granate, neue Erdmassen sprangen ringsherum gegen den Himmel. Ich lief aus dieser Hölle, lief und lief, die Augen nur vorwärts. Mein Spaten entfiel mir; die rechte Hand spreizte sich. Ich sehe sie voller Blut. Weiter, weiter! Ein Sumpf will mich aufhalten. Ich versinke bis zu den Knien und schlage hin. Die linke Hand stützt mich; ich krieche heraus. Die Nerven peitschen und übertragen keinen Schmerz. Es ist nur, daß ich die rechte Hand nicht brauchen kann. Jemand ruft. Ich sehe einen Unterstand und laufe auf ihn zu. Ein Sanitätsunteroffizier kommt mir entgegen, stützt mich und führt mich in Sicherheit. Draußen rast die Kanonade weiter, 21 cm-Haubitzen amerikanische Ursprungs. Die Sehnen meiner Hand sind zerschlagen. Ein fester Verband unterbindet die Blutung . . .

So kam ich zum Lazarett.

Nun wird es um mich lebendig. Die »Russki« kommen, Gefangene, die hier beschäftigt werden. Ihr Sammelquartier liegt vor der Stadt, und allabendlich lösen sie untereinander aus, wer am nächsten Tage im Lazarett arbeiten soll. Denn hier lassen sie sich am liebsten beschäftigen, sie wissen, daß hier immer etwas Essen für sie abfällt. Wenn die Verwundeten aus der Gulaschkanone gespeist sind, finden sie sich mit Panje-panje-Rufen beim Koch ein und füllen sich ihre Konservenbüchsen mit den Speiseresten. Wenn diese nach ihrem Geschmack ausfallen und reichlich vorhanden sind, schütten sie sich die flüssige Speise in ihre Taschen, die die Zeit durch Schmutz und Fett fast wasserdicht gemacht hat. Mit solchen Schätzen hochbeladen ziehen sie dann abends wieder nach ihren Konzentrationslagern. Der alte Landstürmer versicherte mir, daß dort redlich mit den andern geteilt wird. Alle Russen sind leidenschaftliche Zigarettenraucher — auch in der Gefangenschaft. Gedörrte Blätter geben den Tabak und alte Zeitungen das Zigarettenpapier. Gefüllte Flaschen haben auf sie magnetische Anziehungskraft, der Inhalt ist ihnen gleichgültig; sie trinken alles. Neulich starb einer an Phosphorvergiftung; er hatte die Flasche irgendwo stehen sehen und kurzerhand ausgetrunken. Der Russe scheut sich nicht, selbst faulende Speckschwarten aus der Kloake zu holen und sie mit verdrehten Augen zu verzehren.

Auch das Lazarett ist inzwischen erwacht. Eben naht sich »Bapa«, ein 48jähriger Elsässer, der kein Wort Deutsch versteht. Er ist im August militärisch ausgebildet worden und kämpft nun, seit der masurenischen Schlacht, mit gegen Rußland. Von Frau und Kind hat er noch nie eine Nachricht bekommen, er weiß aber, daß sie tief nach Frankreich hinein verschleppt worden sind. Man brachte ihn vor einigen Nächten ins Lazarett, durch einen Unglücksfall war ihm der Kiefer eingedrückt worden. Nun hüpfst Bapa zahnlos herum, nährt sich von Wassersuppe und Keks und ist trotz alledem noch beweglich wie ein Biesel.

Eben kommt ein Landsturmmann mit der »Täglichen Rundschau«. Das gibt Abwechslung in dieser kriegerischen Einöde. Die Zeitungs Expedition liegt in den Händen des Generalkommandos. Wir bekommen sie mit nur zweitägiger Verspätung zu Originalpreisen und erfahren so, was in der Welt vorgeht . . .

Bapa sagt mir eben, ich solle mit dem Lazarettzug nach Deutschland zurück. Ich will mal nachfragen.

Es ist so. In drei Stunden geht der Lazarettzug nach Deutschland. Ich muß also abrechen. Bald mehr! Es gibt noch vieles von Sutwaki selbst zu erzählen! Nur erst Ruhe haben, den Ort der Gedankenkonzentration; noch wirbeln tausend ungeahnte Eindrücke durcheinander!

Es geht zur Heimat. »Heimat«, das ist Alldeutschland. Deutschland! Dich wiederzusehen, ist ein Geschenk Gottes!

Anfang Juni 1915.

In einem Feldlazarett zu Sutwaki.